

ACHIM AURNHAMMER

Tristia ex Transilvania

Martin Opitz' Ovid-Imitatio und poetische Selbstfindung in
Siebenbürgen (1622/23)

ACHIM AURNHAMMER

**Tristia ex Transilvania.
Martin Opitz' Ovid-Imitatio und poetische Selbstfindung
in Siebenbürgen (1622/23)**

Wie sich Martin Opitz' Aufenthalt in Siebenbürgen, genauer seine Lehrtätigkeit am Fürstlichen Gymnasium in Weißenburg (Alba Julia, Gyulafehérvár), auf sein Leben und Werk auswirkte, ist umstritten. Dorthin war Opitz im Jahre 1622 von Gábor Bethlen, dem Fürsten von Siebenbürgen, als »Professor Poeseos et Oratoriae« berufen worden. Im Frühjahr 1622 hatte Opitz sein Lehramt in Weißenburg angetreten, im Sommer 1623 kehrte er bereits wieder nach Schlesien zurück. Dennoch markiert der Aufenthalt – so meine These – eine werkgeschichtliche Zäsur, da Opitz sich während des »siebenbürgischen Exils« seiner Berufung zum deutschen Nationaldichter bewusst wurde.

In Siebenbürgen verfasste Opitz lateinische und deutschsprachige Texte. Er nahm die *Dacia Antiqua* in Angriff, das verschollene wissenschaftliche Hauptwerk, und hielt die Trauerrede zum Begräbnis der Fürstin Zsuzsanna Károly (Druck 1624), Gábor Bethlens erster Gemahlin. Neben lateinischen Huldigungs- und Gelegenheitsgedichten¹ entstanden in Siebenbürgen auch zwei bedeutende deutschsprachige Dichtungen: das Lehrgedicht *Zlatna oder von Rhue des Gemütes* (1623) und das religiöse Epos *Lobgesang Vber den Frewdenreichen Geburtstag Vnseres HERRen vnd Heilandes JESU CHRISTI* (1624).

In der Literaturgeschichtsschreibung wird die Siebenbürgener Zeit von Martin Opitz unterschiedlich bewertet.² Man hat sie als »unbedeutende Episode« abgetan oder aber – wegen der Begegnung mit antiken Überresten der Römischen Provinz

¹ Vgl. etwa die lateinischen Huldigungsgedichte an Gábor Bethlen: Ad principem Transilvaniae (Inc.: »Tu post ampla quidem funesti munia belli«). In: M. O.: *Silvarum libri tres. Epigrammatum liber unus*. Hg. v. BERNHARD WILHELM NUßLER. Frankfurt/M. (D. Müller) 1631 [= *Silvae*], S. 30–32 (wieder in M. O.: *Gesammelte Werke*. Hg. v. GEORGE SCHULZ-BEHREND. Bd. 2: *Die Werke 1621 bis 1626. Teil 1*. Stuttgart 1978 [künftig wird die Werkausgabe mit der Sigle: »GW« zitiert, die Bandnummern bezeichnen römische Zahlen; vorliegender Band heißt danach: GW II 1], S. 55f.); Ad eundem [scil. ad principem Transilvaniae] (Inc.: »Dum Iani festae gemini rediere calendae«). In: *Silvae*, S. 32–34; Ad Iacobum Copium (Inc.: »Ipse quidem malle«). In: *Silvae*, S. 52–53; Ad principem Transilvaniae (Inc.: »Bis tribus excrevit vaga Cynthia cornibus«). In: *Silvae*, S. 104f.; Inscriptiones cubiculi principis Transilvaniae. Ad imagines eiusdem argumenti [zehn Bildgedichte bestehend aus jeweils vier Hexametern]. In: *Silvae*, S. 123–125. Opitz' weniger offiziöse siebenbürgische Freundschaftsdichtung wird unten gewürdigt.

² Allerdings beschränken sich die meisten Studien mehr auf die historischen Umstände von Opitzens Abordnung und weniger auf seine siebenbürgischen Dichtungen. Weitgehend ausgeklammert bzw. auf ihren kulturhistorischen Quellenwert reduziert bleibt die Literatur etwa bei ROLF MARMONT: *Martin Opitz in Weißenburg (1622–1623)*. In: *Neue Literatur. Zeitschrift für Querverbindungen* 22 (1971), Heft 10, S. 98–105, ebenso in der neueren Studie von HANS-CHRISTIAN MANER: *Martin Opitz in Siebenbürgen (1622–1623) – Traum und Wirklichkeit fürstliche Machtpolitik unter Gábor Bethlen. Darstellung und Rezeption*. In: *Martin Opitz (1597–1639). Nachahmungspoetik und Lebenswelt*. Hg. v. THOMAS BORGSTEDT/WALTER SCHMITZ. Tübingen 2002 (= *Frühe Neuzeit*, 63), S. 154–168, und wohl auch in der maschinenschriftlichen, mir nicht zugänglichen Arbeit von JÁNOS HELTAI: *Martin Opitz und sein intellektuelles Umfeld in Siebenbürgen*. Budapest 1996.

›Dacia‹ – zu »einer Art ›Italienischen Reise‹« aufgewertet³. Auch gehen die Meinungen über die in Siebenbürgen entstandenen Arbeiten auseinander: strittig ist der autobiographische Charakter der häufig interpretierten Landlebendichtung *Zlatna*, noch nicht analysiert wurden die lateinischen Dichtungen, unbeantwortet blieb die Frage nach der werkgeschichtlichen Bedeutung. Auch wenn die spärliche Quellenlage einer ›dichten Beschreibung‹ Grenzen setzt: die jüngere Historiographie, welche die europäische Bedeutung des frühneuzeitlichen Siebenbürgens als Teil der ›calvinistischen Internationale‹ hervorhebt, lädt dazu ein, auch die siebenbürgische Episode des Martin Opitz neu zu bewerten.⁴ Denn nur im historisch-politischen Kontext lässt sich die werkgeschichtliche Bedeutung von Opitz' lateinisch-deutscher Produktion in Weissenburg ermessen.⁵

1. Gábor Bethlens Siebenbürgen – ein moderner calvinistischer Territorialstaat

Den Nikolsburger Frieden von 1621 nutzte der Reichsfürst Gábor Bethlen zu einer tiefgreifenden Modernisierung und Zentralisierung Siebenbürgens:⁶ neben einer Verwaltungsreform etablierte er ein stehendes Heer und erneuerte das Bildungssystem nach dem Muster anderer Territorialstaaten.⁷ Um den multikonfessionellen Vielvölkerstaat Siebenbürgen in einen absolutistischen Zentralstaat zu verwandeln, orientierte sich Bethlen ausdrücklich an dem ungarischen Nationalkönigtum des Matthias Corvinus.⁸ Bethlen, der bereits beim ersten Landtag 1614 »die restlose

³ Vgl. WALTER GOSE: *Dacia Antiqua*. Ein verschollenes Hauptwerk von Martin Opitz. In: *Südostdeutsches Archiv* 2 (1959), S. 127–144, hier S. 129 (»eine unbedeutende Episode«); von einem siebenbürgischen »Intermezzo« spricht HANS-GERT ROLOFF: *Martin Opitz – 400 Jahre! Ein Festvortrag*. In: *Martin Opitz (1597–1639): Nachahmungspoetik und Lebenswelt*. Hg. v. THOMAS BORGSTEDT/WALTER SCHMITZ. Tübingen 2002 (= *Frühe Neuzeit*, 63), S. 7–30, hier S. 20f. Zum Bildungserebnis aufgewertet wird die Siebenbürgener Zeit von JOACHIM G. BOECKH: *Poemul ›Zlatna‹ de Martin Opitz*. In: *Revista de Filologie Romanica si Germanica* 3 (1959), S. 36–56, hier S. 56 (dt. Zusammenfassung). Opitzens Weissenburger Engagement ist bereits in einer älteren Monographie eigens gewürdigt worden: JAKAB BÉLA: *Opitz Márton*. A Gyulafehérvári Bethlen-Iskolánál. Pécs 1909.

⁴ Vgl. insbesondere die Studie von GRAEME MURDOCK: *Calvinism on the Frontier 1600–1660*. *International Calvinism and the Reformed Church in Hungary and Transylvania*. Oxford 2000, welche die Geschichte Siebenbürgens im Zusammenhang der ›calvinistischen Internationale‹ erörtert, und den Überblick von MÁRTA FATA: *Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung*. *Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700*. Hg. v. FRANZ BRENDLE/ANTON SCHINDLING. Münster 2000 (= *Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung*, 60), S. 233–253 (»Calvinismus und Multikonfessionalität im Fürstentum Siebenbürgen im 17. Jahrhundert«).

⁵ Ausführlicher, freilich mit anderen Akzenten, würdigt der Historiker MANER (wie Anm. 2), den Aufenthalt von Opitz in Siebenbürgen.

⁶ Bethlen erhielt 1621 mit den schlesischen Fürstentümern Oppeln und Ratibor und den sieben oberungarischen Komitaten den Titel eines Reichsfürsten (»*Sacri Romani imperii princeps*«); vgl. MAJA DEPNER: *Das Fürstentum Siebenbürgen im Kampf gegen Habsburg*. *Untersuchungen über die Politik Siebenbürgens während des Dreißigjährigen Krieges*. Stuttgart 1938, S. 90.

⁷ Vgl. DEPNER (wie Anm. 6), S. 95, und MIHÁLY BUCSAY: *Der Protestantismus in Ungarn*. 1521–1978. *Ungarns Reformationskirchen in Geschichte und Gegenwart*. Teil 1: *Im Zeitalter der Reformation, Gegenreformation und katholischen Reform*. Wien u.a. 1977, bes. S. 84ff.

⁸ Vgl. DEPNER (wie Anm. 6), S. 33. Obwohl Bethlen im Frieden von Nikolsburg auf den Titel eines Königs von Ungarn verzichtet hatte, gab er den Plan eines nationalen ungarischen Königums nie auf und wollte gar, um Siebenbürgen wieder Ungarn einzuverleiben, eine Tochter Ferdinands II. heiraten (ebd., S. 103–105 Anm. 203!). Die antihabsburgische Unterstützung, die

Eingliederung der drei in Siebenbürgen staatsbildenden Nationen – Ungarn, Szekler, Sachsen« gefordert hatte,⁹ setzte auf das Ungarische als Landessprache: Ungarisch gesprochen wurde bei Hofe und bei Gericht, Lehrbücher erschienen in ungarischer Sprache, während Deutsch, Rumänisch und der Dialekt der Szekler Zweitsprachen blieben.

In dem mehrheitlich protestantischen, aber religiös zersplitterten Herrschaftsgebiet förderte Bethlen entschieden den reformierten Glauben.¹⁰ Noch vor dem Dreißigjährigen Krieg, als er für den Winterkönig Friedrich V. von der Pfalz Partei ergriff, hing Bethlen dem internationalen Calvinismus an, wie auch seine wissenschaftspolitischen Verbindungen zeigen.

Bethlen stand in persönlichem Kontakt zu bedeutenden reformierten Intellektuellen in Deutschland wie dem Marburger Gelehrten Rudolf Goclenius d.Ä. oder dem Heidelberger Theologen David Pareus.¹¹ Mit Pareus korrespondierte Bethlen und schickte ihm ungarische Stipendiaten zur Betreuung nach Heidelberg, darunter seinen Neffen Stephan Bethlen.¹² Als dessen Begleiter kamen Stephan Gelei Katona (István Geleji Katona) und Caspar Both (Gáspár Veres Bojthi) nach Heidelberg.¹³

Bethlen die politische Heirat mit Katharina von Brandenburg eintrug, blieb so gering, dass schon vor Bethlens Tod im Jahre 1629 die Hoffnungen auf ein ungarisches Nationalkönigtum gescheitert waren.

⁹ Vgl. DEPNER (wie Anm. 6), S. 35.

¹⁰ Den Konflikt mit den Lutheranern suchte Gábor Bethlen national zu harmonisieren, wie die »Magyar Harmónia« des JÁNOS SAMARJAI von 1628 beweist (vgl. MURDOCK [wie Anm. 4], S. 126–134, bes. S. 129), indem er den gemeinsamen Kampf gegen die Minorität der Antitrinitarier oder Unitarier systematisch forcierte. Mit seinem Kulturkampf suchte sich Bethlen den calvinistischen Staaten in Westeuropa als verlässlichen Bündnispartner zu empfehlen; vgl. ebd., S. 120–126, und ROBERT J. W. EVANS: Calvinism in East Central Europe: Hungary and Her Neighbours. In: International Calvinism 1541–1715. Hg. v. MENNA PRESTWICH. Oxford 1985, S. 167–196, bes. S. 178–184, der die Bedeutung des Calvinismus in Osteuropa erstmals umfassend skizzierte, und FATA (wie Anm. 4), S. 233ff. Die heftigen Konflikte zwischen der protestantischen Mehrheit und der katholischen Minderheit, in die auch Jesuiten im habsburgischen Ungarn involviert waren, forcierte Bethlen zu einem antihabsburgischen Kulturkampf, während er die mehrheitlich orthodoxen Rumänen in seinem Staat Bethlen für den reformierten Glauben zu gewinnen suchte, vgl. MURDOCK (wie Anm. 4), S. 134f.; Daher ist Gábor Bethlens angebliches Bemühen um einen interkonfessionellen Ausgleich (vgl. KLAUS GARBER: Martin Opitz. In: Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk. Hg. v. HARALD STEINHAGEN/BENNO VON WIESE. Berlin 1984, S. 116–184, hier S. 127) wohl als propagandistische Fassade zu relativieren: der Fürst von Siebenbürgen wollte den reformierten Glauben zur Staatsreligion machen und in der Allianz mit dem internationalen Calvinismus seine politischen Ambitionen verfolgen.

¹¹ Die Bildungsbeziehungen, die Bethlen mit der Kurpfalz und Hessen unterhielt, werden in den Beiträgen von ROBERT SEIDEL und MATTHIAS ASCHE gewürdigt.

¹² Vgl. die Briefe von Gábor BETHLEN an David Pareus aus Weißenburg vom 21. Juni 1618 und vom 9. März 1619, die das Studium von Stephan Bethlen de Ictar in Heidelberg betreffen, in JÁNOS HELTAI: David Pareus Magyar Kapcsolatai. In: Tudóslevelek Müvelődésünk Külföldi Kapcsolataihoz 1577–1797. Szeged 1989 (= Adattár XVI–XVIII. Századi Szellemi Mozgalamaink Történetéhez, 23), S. 13–76, hier S. 62f. (Nr. 5 u. 6). Als Stephan Bethlen de Ictar in Heidelberg studierte, widmeten ihm mehrere deutsche Gelehrte ihre Werke; vgl. etwa JOHANN PHILIPP PAREUS (Hg.): Delitiae Poetarum Hungaricorum. Frankfurt/M. (N. Hoffman für J. Fischers Erben) 1619 {WF HAB 229.8 Poet.}, und RUDOLPH GOCLNIUS: Synopsis Methodica Geometriae, Astronomiae, Astrologiae, Opticae et Geographica. Frankfurt (C. Unckelius) 1620 {WF HAB: Xb 1658}, Bl. § 1'–§ 6'.

¹³ Vgl. MURDOCK (wie Anm. 4), S. 55. Zu István Geleji Katona (1589–1649), der ab 1615 als Stipendiat von Gábor Bethlen in Heidelberg studierte, bevor er von 1621 bis zu seinem Tod Hofprediger war, vgl. Ungarisches Biographisches Archiv [im folgenden UBA], Nr. 226, S. 195–230. Zu Gáspár Bojthi Veres (1595–1640), der 1617 als Stipendiat des Fürsten zum Studium gekommen war, vgl. UBA, Nr. 81, S. 155–169. RUDOLPH GOCLNIUS: Synopsis (wie Anm. 12), würdigt in der Widmungsvorrede zu seinem mathematischen Lehrbuch ausdrücklich die beiden ungarischen Gelehrten Gelei Katona und Caspar Both, die den siebenbürgischen Prinzen Stephan

Eben jenem Caspar Boith widmete 1619 der Heidelberger Kommilitone Martin Opitz ein Hochzeitsgedicht.¹⁴

Bethlens Bildungsreform orientierte sich an den pädagogischen Einrichtungen in der Kurpfalz und in Hessen, den zwei wichtigsten calvinistischen Territorialstaaten Deutschlands. So propagierte sein reformierter Berater Albert (Szenczi) Molnár moderne deutsche Schulordnungen und Schulreformen.¹⁵ Ein Landesgymnasium in der Residenzstadt Weißenburg sollte mit den Jesuitenschulen im Königreich Ungarn konkurrieren und begabte Landeskinder zu fähigen Beamten ausbilden. Als Bethlen das Weißenburger Gymnasium nach dem Vorbild reformierter Akademien installierte, konsultierte er reformierte Fürsten wie etwa

Bethlen de Ictar als Erzieher nach Heidelberg begleiteten (»dirigentibus vigiliis et laboribus suis studia tua ad pietatis et virtutis viam normamque, Viris Nob. Solertißimis, ac Doctißimis | Dn. Stephano Gelei, et Dn. Casparo Boiti« [Bl. § 5^v– § 6^f]). Die Widmungsvorrede datiert aus Marburg, den 7. Juni 1619.

¹⁴ MARTIN OPITZ: Ad Casp[arum] Boithium, sponsum (Inc.: »Boithi, deliciae novem sororum«). In: Silvae, S. 68f. Vgl. FRIEDRICH TEUTSCH: Die Studierenden aus Ungarn und Siebenbürgen auf der Hochschule in Heidelberg. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 10 (1872), S. 187.

¹⁵ Vgl. ALBERT MOLNÁR (Hg.): Syllecta scholastica. Heidelberg (N.N. für Aubry und Schleich [Frankfurt]) 1621 {WF HAB: 46.1 Rhet. (3)}. Die Sammlung sieben pädagogischer Texte ist Stephan Bethlen de Ictar gewidmet, dem Neffen des regierenden Fürsten von Siebenbürgen, der selbst an der Universität Heidelberg studierte, betreut von Molnárs Freund Stephan Gelei-Katona; vgl. Anm. 12 und 13. Molnár betont in der Widmung seine langjährige Verbindung zum Herrscherhaus: »Quum primum Te et Petrum fratrem tuum germanum, in munita Transsylvaniae Arce Fogaras vidißem, aequali vos illustritate fulgentes, protinus amare incepti, et optare talem ambobus educationem ac institutionem, quali postmodum in hac Academia Archipalatina, per sesquiannum usus es, Stephane mi inclytissime, una cum agnato tuo, Generosißimo Adolescente Dn. Sigismundo Barczai de Nagy | Barcza, etc. Studia vestra privata fideliter moderante Nobili et erudito Domino Stephano Katona Geleino, amico meo dilecto. In ea autem conversatione Academica me ab Illustrate Tua fuisse redamatum saepius recoror cum voluptate [...]« (Bl. a 2^r–a 2^v). Molnár widmet Stephan Bethlen seine Sammlung pädagogischer Programme in der ausdrücklichen Absicht, dafür vom regierenden Fürsten mit der Schulaufsicht betraut zu werden: »Hisce autem de Scholarum recta Constitutione Tractatulis coronidis vice Lexico additis, Illustre nomen tuum praescribere volui: ut hac amabili mentione filiali, apud Serenißimum tuum Patruum et Patrem Illustrißimum Scholarum Vngariae et Transylvaniae, curam commendatißimam redderem commendatiorem. Quem meum conatum Illustritati tuae non improbatum iri confido« (Bl. a 2^v). Die Widmung Molnárs datiert vom 10. März 1621. Vgl. auch MURDOCK (wie Anm. 4), S. 82. Mit eigenem Titelblatt und neuer Paginierung hervorgehoben ist die »Institutio iuventutis in Paedagogiis illustribus inferioris Palatinatus« (Heidelberg 1621), welche die jeweiligen »Klassenziele« bestimmt und einen genauen Stundenplan enthält.

Bereits 1610 hatte Molnár, der an der Ritterakademie in Kassel studiert hatte, eine Ungarische Grammatik nach dem Muster der ramistischen lateinischen Schulgrammatik des Hessischen Landgrafen Moritz verfaßt und diesem gewidmet; vgl. ALBERT MOLNÁR: Novae Grammaticae Ungaricae succincta methodo comprehensae [...] libri duo. Hanau (Th. de Villiers für C. Biermann und Co.) 1610 {WF HAB: 57 Gram.}, S. 22 (»Methodum autem Rameam sequutus sum Grammaticae Latinae pro Scholis Hassiacis ab Illustrißimo Principe Mauritio Haßiae Landgravio etc. conscripta«). Albert Molnár war über seine Frau Kunigunde Ferinarius mit dem bedeutenden schlesischen Gelehrten Tobias Scultetus verwandt, durch dessen Fürsprache sich Molnár 1615 wohl einen Ruf nach Beuthen oder Joachimsthal erhoffte; vgl. ANDRÁS SZABÓ: Albert Szenczi Molnár in Schlesien. In: DERS. (Hg.): Iter Germanicum. Deutschland und die reformierte Kirche in Ungarn im 16.–17. Jahrhundert. Budapest 1999, S. 201–213. Als Molnár 1619 sein Rektorat in Oppenheim niedergelegt hatte und nach Heidelberg übersiedelte, lernte er sicher Martin Opitz kennen, der Molnár schätzte und »meinen Freund« (»Alberto Molnari amico meo«) nannte; vgl. Widmungsschreiben des Martin Opitz vor seinen Klageliedern Jeremia. In: ALEXANDER REIFFERSCHIED (Hg.): Briefe G. M. Lingelsheims, M. Bernegggers und ihrer Freunde. Heilbronn 1889 (= Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrhunderts, 1), S. 863–865 (Anm. zu S. 325f.), hier S. 864. Zu Albert Szenczi Molnár (1574–1634) vgl. UBA, Nr. 565, S. 409–444.

den hessischen Landgrafen Moritz den Gebildeten.¹⁶ Die Leitung übertrug er Caspar Bojth. Latein als Unterrichtssprache und ein internationales Professorenkollegium sollten zum europäischen Renommee des Gymnasiums beitragen. Bei der Suche nach ausländischen Lehrkräften nutzte Bethlen seine Kontakte zu Schlesien, wo er nach dem Frieden von Nikolsburg (1621) die Territorien von Oppeln und Ratibor hielt.

So erbat sich Bethlen bei dem calvinistischen Fürsten Johann Christian von Brieg »drei oder vier Gelehrte und rechtschaffene Männer orthodoxen, d.h. hier reformierten Glaubens«.¹⁷ Der schlesische Fürst schlug daraufhin fünf Gelehrte vor: Balthasar Exner, Professor am Beuthener Gymnasium, den Opitz-Freund Caspar Kirchner, Jacobus Copius, Hofmeister der Barone von Schwamberg, Martin Opitz und David Origanus. Während Exner und Kirchner ablehnten, folgte Opitz dem Ruf nach Weißenburg, Copius und ein gewisser Friedrich Pauli schlossen sich ihm an, »ut operas suas locent in formando firmandoque gymnasio«.¹⁸ Das religionspolitische Moment dieser Abordnung zeigt sich darin, dass der schlesische Fürst nicht nur die »eruditio ac docendi dexteritas, sed pietas quoque, religio orthodoxa ad normam confessionis Helveticae« seiner Landeskinder rühmt.¹⁹

Die Berufung westeuropäischer reformierter Gelehrter nach Weißenburg blieb kein Einzelfall: Martin Opitz folgte der Gräzist Johann Schwarzenbach aus Zürich.²⁰ Durch Vermittlung von Caspar Boith und Albert Molnár gelang es Bethlen im Jahre 1628 sogar, die international renommierten Gelehrten Johann Heinrich Alsted, Johann Heinrich Bisterfeld und Philipp Ludwig Piscator für Weißenburg zu gewinnen.²¹ Sie reformierten das Weißenburger Gymnasium ganz nach dem Vorbild von Herborn und Heidelberg (*Leges illustris scholae Transylvaniae*) und machten es über den Tod von Fürst Bethlen hinaus zu einem intellektuellen Zentrum des osteuropäischen Calvinismus.

¹⁶ Die »Illustris Schola Bethleno-Rakocziana, quae est Albae-Juliae Transilvanorum«, huldigte dem verbliebenen Landgrafen Moritz 1634 mit einigen Trauergedichten; vgl. *Epicedia Transilvanorum*. In: *Viginti Academiarii et scholarum illustrium [...] epicedia*. Kassel (J. Saur) 1635, S. 241–250. Dazu steuerten unter anderen auch die von Gábor Bethlen berufenen deutschen Professoren Alsted (ebd., S. 241f.), Piscator (ebd., S. 242) und Bisterfeld (ebd., S. 243–245) *Epicedia* bei. Franciscus Thesaurarius Pannonius C. P. vergleicht das um seinen Landgrafen trauernde Hessen ausdrücklich mit Dakien, als Gábor starb (ebd., S. 248f. [lat.] und S. 249f. [ung.]).

¹⁷ HERMANN PALM: Martin Opitz im Verkehr mit Janus Gruterus und in Siebenbürgen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts*. Breslau 1877, S. 157–189, hier S. 166.

¹⁸ PALM (wie Anm. 17), S. 167–169 [um sich zu bemühen bei Aufbau und Sicherung des Gymnasiums].

¹⁹ Vgl. den Brief von Johann Christian Fürst von Liegnitz und Brieg an Fürst Gábor Bethlen aus Brieg vom 4. Juli 1622. In: ROBERT GRAGGER: Martin Opitz und Siebenbürgen. In: *Ungarische Jahrbücher* 6 (1927), S. 313–320, hier S. 319f. (»Gelehrsamkeit und Lehrbefähigung, aber auch Religion, nämlich den rechten Glauben nach den Regeln des Schweizer Bekenntnisses«). PALM (wie Anm. 17), S. 167, bietet von diesem zweiten Schreiben Johann Christians an Gábor Bethlen nur Auszüge.

²⁰ Vgl. MURDOCK (wie Anm. 4), S. 80. Schwarzenbach blieb bis 1625 in Siebenbürgen.

²¹ Vgl. MURDOCK (wie Anm. 4), S. 80, und GERHARD MENK: Das Restitutionsedikt und calvinistische Wissenschaft. Die Berufung Johann Heinrich Alsteds, Philipp Ludwig Piscators und Johann Heinrich Bisterfelds nach Siebenbürgen. In: *Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung* 31 (1980), S. 29–63.

2. Opitz' siebenbürgische Schriften

2.1. Stilisierung und Fiktivierung der Selbstaussagen

Unsere Rekonstruktion des historischen Kontextes dürfte hinreichend deutlich gemacht haben, dass Bethlen mit Opitz keinen Dichter, sondern einen politisch zuverlässigen calvinistischen Hofhumanisten gewinnen wollte. Ob das Amt sich mit Opitz' Selbstverständnis vertrug, läßt sich nur mutmaßen, da das Leben, das der Dichter in Siebenbürgen führte, nur zum Teil bekannt ist.²² Zwar klagt Opitz in Freundschaftsgedichten und -briefen beredt über seine Isolation in der kunstfeindlichen Residenz Weißenburg, doch wirken diese Nachrichten so topisch und literarisch stilisiert, dass sie nicht für bare autobiographische Münze genommen werden können²³. In einem lateinischen Widmungsgedicht beschwert sich Opitz bei dem entpflichteten Kollegen Copius, seine Geselligkeit beschränke sich auf »die wenigen Bücher der Römer und Griechen«. Der Tagesablauf, den Opitz in dritter Person schildert, dürfte zwar der Wahrheit nahekommen, doch entspricht die Klage dem Anlass des Gedichts, dem Weggang des Freundes, und ist gattungsspezifisch überformt:

Et cum quis, quid agam, quei vivam, inquires amicus,
 Paucula, si libet, haec me monitore refer.
 Mane suis Tullii suadam, vt valet explicat Hunnis,
 Pransus haud totam sibi Princeps horam:
 Postulat haud totam sibi Princeps optimus horam:
 Hunc quoque qua par est sedulitate docet.
 Cetera cuncta suae dat, nullo inhibente, quieti,

²² Das Archiv der Akademie wurde 1658 bei einem Türkeneinfall zerstört; vgl. MENK (wie Anm. 21), S. 50 Anm. 80.

²³ Vgl. den Brief vom 20. Januar 1623 an Christoph Cunrad, der Weißenburg als kunstfeindliches Exil zeichnet: »Si quisquam est, qui causas conquerendi habet, is ego sum, tot libellis supplicibus, tot precibus meo ingenio indignis stipendiolum extorquerie cogor. Taceo habitationem, quam semestri spatio octies mutavi urgente necessitate. Ne putes enim, domos instar nostrarum hic aedificari, casis stramineis et ferarum potius speluncis quam habitaculis hominum includimur, ita ut hunc squalorem delicatae Musae prorsus fugiant, neque quicquam fere amplius mecum habeant commercii. Sed didici tamen id, quod aetati huic alias rarissimum est, ferre, quod mutare non possum« [»Wenn einer Grund zu Klagen hat, so bin ich das, der ich gezwungen bin, mit so vielen Bettelbriefen und so vielen meinem Charakter unwürdigen Bitten meinen kleinen Lohn zu entwenden. Ich schweige von der Behausung, die ich innerhalb eines halben Jahres achtmal aus drängender Not gewechselt habe. Glaube nicht, daß die Häuser hier nach Art der unseren gebaut sind: in Strohütten und eher in Höhlen für wilde Tiere als in menschlichen Behausungen sind wir eingesperrt, so daß diesen Schmutz die zarten Musen durchaus fliehen und auch mit mir kaum mehr Umgang pflegen. Aber ich habe gelernt, was unserem Zeitalter sonst selten vorkommt, das zu ertragen, was ich nicht ändern kann.«] (REIFFERSCHIED [wie Anm. 15], S. 110). Auch das Briefgedicht aus Weißenburg vom 17./29. Januar 1623 an den Gönner Caspar Cunrad vom Januar 1623 malt die Einsamkeit in der siebenbürgischen Fremde aus (Inc.: »Nil, Cunrade, tuo«). In: *Silvae*, S. 24 (wieder in GW II 1, S. 57f.). Noch im Rückblick schreibt OPITZ das Bild vom siebenbürgischen Exil fort, wie sein Brief an Janus Gruter vom 20. November 1626 bezeugt (REIFFERSCHIED [wie Anm. 15], Nr. 222): »In Dacia nihil habui, quod amarem praeter ipsam, et illius loci genius moresque hominum non sunt ad gustum cuiusve«. Die Topik der Klagen wurde bisher nicht genauer gemustert, doch hat PÉTER ÖTVÓS: Martin Opitzens kleine Welt in Siebenbürgen. In: *Die oberschlesische Literaturlandschaft im 17. Jahrhundert*. Hg. v. GERHARD KOSELLECK. Bielefeld 2001, S. 205–220, bes. S. 210, die Stereotypen in der Dichtung »Zlatna«, gerade in der Beschreibung von Land und Menschen, nachgewiesen.

Et procul a vulgi conditione sedet.
 Paucos ille libros, sed quos aut Graecia tellus,
 Aut Roma in lucem protulit alma legit.
 Hos vita et scriptis imitatur, quodque Catones
 Intonsos oleat nobile fingit opus.²⁴

Opitz bekundet nicht nur die ›Imitatio‹ antiker Vorbilder, sondern verwirklicht sie in der Elegie. Denn er stilisiert seinen Aufenthalt in Siebenbürgen nach dem Muster von Ovids Exildichtung und erprobt damit den Habitus einer neuen literarischen Rolle, des Verbannten. Von Anfang an hatte Opitz sein siebenbürgisches Engagement mit Ovids Exil in Tomis parallelisiert, wie sein zweites Briefgedicht an Michael Bartsch zeigt, das er noch vor der Ankunft in Weißenburg verfasste:

Quamvis Musa meos venusta sensus
 Nasonis rapiat, tamen profecto
 Nil dignum exilio illius patravi,
 Si recte memini. [...] ²⁵

Opitz' programmatische Ovid-Imitatio setzt somit einer buchstäblichen biographischen Würdigung seiner siebenbürgischen Freundschaftsgedichte und -briefe Grenzen, zumal aus dem Gedicht an Kopisch trotz der elegischen Einsamkeitstopik hervorgeht, dass Opitz einen persönlichen Umgang mit dem Fürsten hatte.²⁶ Umgekehrt lässt der gattungstypische Lobpreis des Freundes Heinrich Lisabon in *Zlatna* keineswegs den Schluss zu, Opitz wäre ausschließlich mit dem jungen reformierten Verwalter der fürstlichen Gold- und Quecksilbergruben in Zlatna/Kleinschlatten gewesen.²⁷ Mag Opitz auch vom engeren höfischen Leben ausgeschlossen gewesen sein, weil er die Hof- und Kanzleisprache Ungarisch nicht

²⁴ MARTIN OPITZ: Ad Iacobum Copium. In: *Silvae*, S. 52f., V. 9–20 [›Und wenn einer meiner Freunde wissen will, was ich treibe, wie ich lebe, so berichte ihm nur dieses Wenige über mich als Lehrer: Morgens erklärt er, wie er vermag, seinen Hunnen die Rede des Tullius (scil. Cicero), nach Tische, was die Venusinische Muse singt (scil. Horaz), wenn nicht der beste Fürst die ganze Stunde für sich fordert, den ich mit gebührender Emsigkeit ebenfalls unterrichte. Alles übrige widmet er ungestört seiner Muße, und hält sich vom Leben des Pöbels fern. Er liest jene wenigen Bücher, die Griechenland oder das ehrwürdige Rom hervorbrachten. Diese ahmt er in Leben und Schriften nach und dichtet ein edles Werk, das nach bärtigen Catonen riecht.]. Im Fortgang der Elegie forciert OPITZ den Kontrast des desolaten aktuellen Weißenburg vor dem antiken Alba Julia (ebd., V. 27–30):

Inter stramineis exstructa mapalia tectis,
 Et desolatas quas habet Alba casas,
 Plurima Romanae pellustrat marmora gentis,
 Tot quae post annos nunc quoque salva manent.

[›Zwischen den strohbedeckten Hütten und öden Häusern Weißenburgs glänzen die vielen Marmorsteine des römischen Volks, die nach so vielen Jahren auch jetzt noch bestehen.].

²⁵ MARTIN OPITZ: Ad Michaellem Bartschium. *Cassoviae perscriptum* [31. Mai 1622]. In: *GW II 1*, S. 46f. [auch in: *Silvae*, S. 70f.], V. 8–11 [›Obgleich die liebliche Muse des Ovid meine Sinne hinreißt, habe ich doch nichts vollbracht, was seine Verbannung verdiente, wenn ich mich recht erinnere.].

²⁶ Gábor Bethlen begab sich freilich 1623 für etwa ein halbes Jahr nach Ungarn und blieb seiner Residenz Weißenburg lange fern; vgl. die Einleitung zu MARTIN OPITZ: *Weltliche und geistliche Dichtung*. Hg. v. H[ERMANN] OESTERLEY. Berlin/Stuttgart o.J. [1889] (= *Deutsche National-Literatur*, 27), S. XVIIIIf.

²⁷ Vgl. LEONARD FORSTER, GUSTAV GÜNDISCH und PAUL BINDER: *Henricus Lisabona und Martin Opitz*. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 215 (1978), S. 21–32.

beherrschte,²⁸ so war er doch ein anerkanntes Mitglied der späthumanistischen Standeskultur am Hof Gábor Bethlens, zumal unter den ungarischen Kollegen einige ehemalige Kommilitonen aus Heidelberg waren.²⁹ Denn noch im Jahre 1630 empfiehlt Opitz dem nach ›Dakien‹ reisenden Martin Schödel ausdrücklich einige bei Hof verkehrende Gelehrte in Weißenburg: den Ungarn Stephan Balint sowie die Deutschen Weighard Schulitz von Schulitzau, Leibarzt des Fürsten, und Heinrich Dreyling.³⁰

Die Bedeutung des Siebenbürgen-Aufenthalts für Martin Opitz' poetische Sendung lässt sich nur ermitteln, wenn man zwischen realem Autor-Ich und fiktivem Rollen-Ich unterscheidet. Dementsprechend sind Selbstaussagen nicht isoliert und unterschiedslos für autobiographische Münze zu nehmen. Vielmehr handelt es sich um literarische Texte, die nach Art und Grad ihrer Stilisierung und nach dem jeweiligen Diskurszusammenhang zu differenzieren sind. KARLHEINZ STIERLE hat dargelegt, wie das dichterische Subjekt der Moderne im Widerspruch zwischen Diskursnorm und künstlerischer Autonomie seine eigenen Ausdrucksmöglichkeiten findet.³¹ Da STIERLES Transgressionstheorie nicht notwendigerweise an das moderne Reflexionssubjekt, sondern an ein überzeitliches Dichterverständnis gebunden ist, lässt sie sich auf die Frühe Neuzeit übertragen und kann unsere Untersuchung leiten. Trifft die Hypothese zu, Martin Opitz habe in Siebenbürgen seine Berufung zum deutschen Nationaldichter erkannt, müsste sich die poetische Neuorientierung an einem bestimmten Verhältnis von ›Identität und Nicht-Identität des Diskurses‹ (STIERLE) ablesen lassen. Die vermutete Selbstfindung müsste in einer ›ästhetischen Dissonanz‹ erkennbar sein, in der vorgegebene Gattungsschemata oder Diskurskonventionen nicht bruch- und damit ›subjektlos‹ erfüllt werden, sondern in Unordnung geraten oder in ›Nebendiskursen‹ relativiert, also überschritten werden. Ob derartige ›lyrische Transgressionen‹ unabhängig vom Idiom sind, ob sie sogar in den lateinischen Auftragsarbeiten vorkommen, die Opitz als Hofhumanist am Weißenburger Hof

²⁸ Vgl. KARL KURT KLEIN: Beziehungen Martin Opitzens zum Rumänentum. In: Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 50 (1927), S. 89–120, bes. S. 95, vermutet in der Dominanz des Magyarischen den Grund für Opitzens Vereinsamung und seiner Sympathie für das Rumänische. Zur deutschsprachigen Tradition im frühneuzeitlichen Siebenbürgen vgl. Die deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848. 1. Halbbd.: Mittelalter, Humanismus und Barock. Hg. v. JOACHIM WITTSTOCK/STEFAN SIENERTH. München 1997, bes. S. 207–220 (zu Opitz ebd., S. 218).

²⁹ So waren etwa Pál Keresztúri, der das Gymnasium leitete, und Katona Gelei, ehemalige Kommilitonen von Opitz in Heidelberg; vgl. MARMONT (wie Anm. 2), S. 99.

³⁰ Brief von MARTIN OPITZ an Martin Schoedel aus Paris vom 24. Mai 1630. In: REIFFERSCHIED (wie Anm. 15), Nr. 332. Zu dem ungarischen Adressaten, der bei Bernegger in Straßburg studierte, vgl. DAVID CZVITTINGER: Specimen Hungariae Literatae. Frankfurt und Leipzig (J. G. Kohlesius) 1711, S. 334f. Zu den deutschen Freunden von Opitz in Weißenburg vgl. KLEIN (wie Anm. 28), S. 94. Dem ›viro ad praeclara quaeque nato‹ Schulitz von Schulitzau hat Opitz bei seiner Abreise im Juni 1623 ›ob plurima erga se merita‹ die von Justus Lipsius besorgte Tacitus-Ausgabe vermacht. Vgl. MICHAEL CSAKI: Martinus Opitius. In: Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 46 (1923), S. 8–9, und LEONARD FORSTER: Opitziana im Brukenthal-Museum. Sibiu/Hermannstadt, RSR. In: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 3 (1976), S. 254–256, hier S. 254f. Weighard Schulitz (Scultetus) erfreute sich als Leibarzt der Gunst Gábor Bethlens, wurde aber als Parteigänger der ›Legitimisten‹ im Streit um die Thronfolge wohl auf Betrieben der Fürstinwitwe Katharina ermordet; vgl. KARL KURT KLEIN: Weighard Schulitz. Ein Gönner und Freund des Dichters Martin Opitz, Leibarzt und Berater des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen. In: Siebenbürgische Vierteljahrsschrift 54 (1931), S. 1–26.

³¹ Vgl. KARLHEINZ STIERLE: Die Identität des Gedichts – Hölderlin als Paradigma. In: Poetik und Hermeneutik. Bd. 8: Identität. Hg. v. ODO MARQUARD/KARLHEINZ STIERLE. München 1979, S. 505–552.

zu erfüllen hatte, oder nur in den selbständigen deutschen Dichtungen, die Opitz in einer fremdsprachigen Umgebung ohne äußeren Anlass verfasste, soll nachfolgender Vergleich zeigen.

2.2. Lateinische Auftragsarbeiten

2.2.1. Trauerrede für die Fürstin Zsuzsanna Károly

Martin Opitz hielt zum Begräbnis der Fürstin Zsuzsanna Károly, Gábor Bethlens erster Frau, am 1. Juli 1622 in der Kathedrale von Weißenburg die Trauerrede. Gewürdigt wurde die Rede – auf sie hat erst 1880 ANTON HERRMANN aufmerksam gemacht – meines Wissens bislang nicht.³² Die Rede ist nach Maßgabe eines *Epicediums* dreigliedert: der erste Teil apostrophiert den trauernden Fürsten, der den Verlust seiner Frau zu verschmerzen hat, der zweite Teil preist und apostrophiert – vermittelt über das Lob des Landes Pannonia – die tugendhafte Verstorbene, und der dritte Teil, üblicherweise der christliche Trost, bittet Gott um politisch-religiösen Beistand.³³ Die Rede zeigt eine unverkennbare stoische Sinnggebung, die ganz der Tugend- und Pflichtlehre im neuzeitlichen Machtstaat entspricht.³⁴

So rühmt Opitz in Einklang mit dem *Fatum-Diskurs* von Justus Lipsius den Hinterbliebenen: ›Tapferkeit seines unbesiegligen Geistes und Beständigkeit‹ (›*invictissimus eius animus fortitudine praeditus est, et constantia*‹) bedürften keines Trostes gegen ›*fortuna*‹. Und das Unglück, das den scheinbar vollkommen Glücklichen trifft, ertrage der Fürst, eingedenk der ›allgemeinen Gebrechlichkeit irdischen Daseins‹, wie eine Prüfung. Opitz zeichnet auch die Verstorbene in ihrer praktischen Nächstenliebe und ihrem Mut im Sterben ganz nach stoisch-reformiertem Muster,³⁵ ja er preist – wie bei dem Fürsten – ausdrücklich auch ihre ›Tapferkeit und durchaus männliche Beständigkeit.‹³⁶ Doch den Lobpreis der Verstorbenen verallgemeinert Opitz so sehr, dass der individuelle Bezug fast unkenntlich wird. Die Verwandlung des Persönlichen ins Überpersönliche zeigt sich prägnant im Lob des Herkommens, das sich zu einem Ungarn-Lob selbstständig:

Pannonia [...] illa omnibus coeli ac soli bonis tellus refertissima, quae frumenti luxuria, vini bonitate, nemorum et saltuum frequentia, fluminum amoenitate, metallorum divitiis quotquot usquam sunt regiones provocat, illa, quae tot Decios, Aurelianos, Probos, Dio-

³² Vgl. MARTIN OPITZ: *Oratio* [Leichenrede auf Zsuzsanna Károly (1622)]. In: *GW II 1*, S. 48–55. Einen Neudruck der Trauerrede mit deutscher Übersetzung in: *Trauerreden des Barock*. Hg. v. MARIA FÜRSTENWALD. Wiesbaden 1973, S. 9–19. Das Verdienst der Entdeckung gebührt ANTON HERRMANN: Eine lateinische Leichenrede Opitzens. In: *Archiv für Literaturgeschichte* 9 (1880), S. 138–143. Das anschließende Trauergedicht, eine lateinische Elegie (Inc.: ›*Tu post ampla quidem funesti munia belli*‹; vgl. Anm. 1), ist eine versifizierte Paraphrase des stoischen Fürstenlobs (*Silvae*, S. 30–32, und *GW II 1*, S. 55–56).

³³ Zur Typologie der Gattung vgl. HANS-HENRIK KRUMMACHER: *Das barocke Epicidium*. In: *Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft* 18 (1974), S. 89–147.

³⁴ Vgl. etwa GERHARD OESTREICH: Justus Lipsius als Theoretiker des neuzeitlichen Machtstaates. In: *Historische Zeitschrift* 181 (1956), S. 31–78.

³⁵ Vgl. JUSTUS LIPSIUS: *Von der Beständigkeit* [De constantia, dt. von Andreas Viritius (2¹⁶⁰¹)]. Hg. v. LEONARD FORSTER. Stuttgart 1965, II 19, Bl. 126^v–128^f.

³⁶ OPITZ: *Oratio* (Anm. 32), *GW II 1*, S. 52 (›*Fortitudinem vero illius et constantiam prorsus masculam*‹).

cletianos, Iovianos, Valentinianos, Valentes, Gratianos ad summam imperii sedem eduxit, illa, quae Martinos, Hieronymos, Dudithos, Sambucos, ingentes ac divinos prope viros, in lucem protulit, illa, in qua Matthias Corvinus, illud fulmen belli, qui eodem et uno tempore Sarmatos, Bohemos, Getas, Austriacos domuit, nasci voluit ut educari, illa, quae tot milites, quot alibi vix homines, in foecundissimo sinu aluit.³⁷

Das Pannonia-Lob entfaltet Opitz zu einer historischen Landeskunde, indem er den Topos der ›fertilitas Pannoniae‹ abwandelt.³⁸ Die personifizierte Pannonia wird zur fruchtbaren Mutter stilisiert, die ihre natürlichen Schätze ebenso freigiebig hervorbringt wie Helden und Gelehrte. Opitz führt zwei chronologisch geordnete Reihen an: erstens einen Herrscherkatalog, nämlich die dakischen Soldatenkaiser, zweitens einen Gelehrtenkatalog, der von Bischof Martin von Braga bis zu den Humanisten des 16. Jahrhunderts reicht.³⁹ Herrscher- und Gelehrtenkatalog gipfeln im ungarischen König Matthias Corvinus. Die Synthese von Bildung und Kriegskunst und die militärische Leistung von Matthias Corvinus, der ›Sarmaten, Böhmen, Geten und Österreicher‹ bezwungen hat, finden im Regierungsprogramm Bethlens ihre Entsprechung.

Der Schluss der Trauerrede preist in Form einer Fürbitte Gábor Bethlen als »Principem optimum ad defensionem religionis et patriae«. ⁴⁰ Wenn der Bezug des ›Du‹ vom Fürsten zu Gott wechselt, verändert sich das Sprecher-Wir von der Trauergemeinde zur politischen Partei. Indem Opitz die christliche Consolatio mit dem Patriotismus verquickt, verdiesseitigt er einerseits den Trost und verklärt andererseits die absolutistische Herrschaft Gábor Bethlens. In der Mischung christlichen Vokabulars mit römischer Rhetorik gewinnt diese Methode ihre Signatur:

Et quoniam contra relictam ecclesiam tuam totus furor inferorum in nostra praesertim Germania exsurgit ac velut compos iam victoriae crudeliter nobis insultat fac, ut infracto animo pro nominis tui gloria, pro libertate, pro aris et focus vivere discamus et mori. [...] Erige afflictos, et pulsus iniquis possessoribus suam cuique patriam redde, donec te in

³⁷ OPITZ: Oratio (Anm. 32), GW II 1, S. 50 [›Ungarn (...), ein Land, das mit allen Gütern des Himmels und des Bodens gesegnet ist, das durch seine üppigen Getreidefelder, die Güte seines Weines, seine zahlreichen Wälder und Gebirge, seinen Reichtum an edlen Metallen es mit jedem Land der Erde aufzunehmen vermag, ein Land, das so viele Helden, die den Kaiserthron bestiegen, wie Decius, Aurelian, Probus, Diokletian, Jovian, Valentinian, Valens und Gratian hervorbrachte, ein Land, das der Welt gewaltige und fast göttlich zu nennende Männer wie Martinus, Hieronymus, Dudith und Sambucus schenkte, ein Land, das Matthias Corvinus, der zu dein und derselben Zeit Sarmaten, Böhmen, Geten und Österreicher untertänig machte, gern als Stätte seiner Geburt und Erziehung sah, ein Land, das aus seinem fruchtbaren Schoß so viele Soldaten gebar, wie es anderswo kaum Menschen gibt.].

³⁸ Vgl. den Beitrag von MIHÁLY IMRE in diesem Band. Der Topos der ›Abundantia Daciae‹ geht auf Münzen zurück, die Kaiser Trajan prägen ließ; vgl. MARTIN SCHÖDEL: Disquisitio historico-politica, de regno Hungariae. Straßburg (v. Heyden) 1629, Bl. S 4^v.

³⁹ Opitz kombiniert Martinus, den Bischof von Braga, sowie den Kirchenvater und Bibelübersetzer Hieronymus mit den prominenten Humanisten Andreas Dudith (1533–1589, einem konvertierten Bischof, der mit Caspar Cunradus (1571–1633) in Breslau verkehrte, und Johannes Sambucus (1531–1584).

⁴⁰ OPITZ: Oratio (wie Anm. 32), GW II 1, S. 54 [›den besten Fürsten, der geboren wurde, die Religion und das Vaterland zu verteidigen‹].

altera, quae supra nos est, patria in quam beatissimam Principem
praemisimus, celebremus sine fine et laudemus! Amen.⁴¹

Auf diese Weise nutzt Opitz die Trauerrede, wie im ›Deutschland‹-Bezug deutlich wird, zum patriotischen Hilfe- und Kampfruf an Siebenbürgen als calvinistischen Bündnispartner im Dreißigjährigen Krieg. Im Germania-Bezug artikuliert sich der Trauerredner als heimatloses Subjekt. Im Lichte dieses subjektiven politischen Schlusses erhält das Pannonia-Lob des Mittelteils rückwirkend seine Bedeutung: nämlich als poetischer Patriotismus. Indem er die verstorbene Fürstin in der personifizierten Pannonia mythisiert und das irdische Vaterland zum Prototyp des himmlischen Vaterlands verkürt,⁴² verstärkt der Trauerredner kontrastiv die Bedeutung der eigenen Heimatlosigkeit. Auch wenn Opitz in seiner Trauerrede die Diskursnorm des *Epicediums* nicht wirklich überschreitet: die subjektive Germania-Referenz fällt noch stärker aus dem Rahmen als das sich zum Nebendiskurs verselbständigende Pannonia-Lob, welches Opitzens anderes lateinisches Projekt programmatisch vorausdeutet, die *Dacia antiqua*.

2.2.2. »Dacia antiqua«: Landeskunde oder Antikedichtung?

Die verschollene *Dacia antiqua* bildete nicht nur das Hauptgeschäft des Siebenbürgener Aufenthalts, sie beschäftigte Martin Opitz zeitlebens. Doch die zwanzig Erwähnungen in Opitzens Briefen und Dichtungen zwischen 1622 und 1639 lassen ebenso wenig einen Rückschluss auf das Werk zu wie der *Variarum lectionum liber* über Sarmatien, den Opitz 1637 publizierte.⁴³ WALTER GOSE, der die *Dacia antiqua* zuletzt rekonstruierte, hat auf den Wandel und die Vagheit der Gattungsbezeichnungen hingewiesen und versucht, damit unterschiedliche Werkphasen und -konzepte zu verknüpfen.⁴⁴ Demnach schwankte Opitz zwischen einer archäologischen Inschriftensammlung und einer historischen Landeskunde. Ohne den Konzeptionswechsel oder gar die Gattungszugehörigkeit klären zu können, lässt sich doch die Funktion des Werkes genauer bestimmen.

⁴¹ MARTIN OPITZ: Oratio (Anm. 32), GW II: 1, S. 54f. [›Und da sich ja gegen Deine im Stich gelassene Kirche die entfesselte Wut der ganzen Hölle, zumal in unserer Heimat Deutschland, erhoben hat und grausam unser spottet, als habe sie den Sieg schon endgültig errungen, so gib, daß wir es lernen, ungebrochenen Mutes für den Ruhm Deines Namens, für die Freiheit für Herd und Heim zu leben und zu sterben. [...] Richte die Gramgebeugten auf, verjage die ungerechten Eroberer und gib jedem seine Heimat wieder, bis wir Dich in dem anderen Vaterland, das über uns im Himmel ist und wohin wir die allergnädigste Fürstin vorausgesandt haben, ohne Ende feiern und preisen! Amen‹]. Opitz stärkt den Appelcharakter durch Adagia (z. B. »Quae supra nos, [nihil ad nos]«; zu diesem Adagium, das im Streit um irenische Positionen diskutiert wurde, vgl. EBERHARD JÜNGEL: Quae supra nos, nihil ad nos. Eine Kurzformel der Lehre vom verborgenen Gott – im Anschluß an Luther interpretiert. In: Evangelische Theologie 32 [1972], S. 197–240) und Zitate aus der Klassischen Literatur (z. B. CICERO: De natura deorum III, 94 [›pro aris et focus‹]).

⁴² Die Hintergrundfolie bildet der Neustoizismus, der den Tod fürs Vaterland zur staatsbürgerlichen Pflicht erhebt. Lipsius relativiert zwar den Begriff ›Vaterland‹, wenn er ihn diversifiziert als »etwa ein standt oder ein gemein Schiff/ darinn wir entweder unter einem Herrn/ oder unter einerley Recht wohnen und leben«. Doch seine anschließende Folgerung zeigt, wie ernst ihm ein tätiger Patriotismus als staatsbürgerliche Pflicht ist: »Und sollen billich unnd mit höchstem Recht die Bürger ein solches ir Vaterland lieben/ vertheidigen/ ja auch Leib und Leben dafür lassen« (JUSTUS LIPSIUS [wie Anm. 35], Bl. 32f.).

⁴³ Sammlung der Nachrichten bei GOSE (wie Anm. 3) und bei KLEIN (wie Anm. 28).

⁴⁴ GOSE (wie Anm. 3), S. 137.

Die topischen Klagen über intellektuelle Vereinsamung und zivilisatorische Mängel (rückständige Gehaltszahlungen, schmutzige Baracken, dauernde Wohnungswechsel) in Weißenburg haben in der Forschung vergessen lassen, dass Opitz plante, ein zweites Mal nach Siebenbürgen zu reisen, um dort die Feldforschung für seine *Dacia Antiqua* voranzutreiben. Der Plan nahm, wie mehrere Briefe bezeugen, im Sommer 1626 konkrete Formen an. Opitz hegte damals trotz seiner Abneigung gegen die transilvanischen Lebensverhältnisse den Wunsch, das Corpus römischer Inschriften *in situ* zu ergänzen, und würdigte ausdrücklich die freundliche Einladung des Fürsten. Sogar der Reisepass ist überliefert, den Bethlen 1626 für Opitz ausgestellt hat. Darin beschreibt der Fürst das Projekt des Martin Opitz:

Vir Excellens Martinus Opetius, curas fideles et synceras rei litterariae impendens historiam Daciae antiquae cum moderno eius Statu ex probatis authoribus diligenter collectam typis evulgare, utique maioris fidei argumentis opus suum muniat, quae hodierno die in Regno nostro Transilvaniae exstant monumenta, ipsemet exactius investigare et cum fide historica conferre; ob ideoque ex Silesia in Transylvaniam venire constituit.⁴⁵

Der in der Opitz-Forschung weitgehend unbeachtete Reisepass bezeugt das fortdauernde Interesse Gábor Bethlens an einer zeitgemäßen Landesgeschichte Ungarns und Siebenbürgens. Zudem lässt der Vergleich des ›antiken Dakiens mit seinem modernen Zustand‹ erkennen, dass Bethlen weniger eine archäologische Inschriftensammlung wünschte, als vielmehr eine historische Landeskunde, die sich politisch instrumentalisieren ließ.⁴⁶ Tatsächlich diente Bethlen die ›Restitutio

⁴⁵ Reisepass für Martin Opitz, ausgestellt von Gábor Bethlen, Fürst von Siebenbürgen, in Kronstadt am 14. April 1626 (Abschrift in der Dombibliothek bei St. Johannis in Breslau). Zit. nach ROBERT GRAGGER: Martin Opitz und Siebenbürgen. In: Ungarische Jahrbücher 6 (1927), S. 313–320, hier S. 314 [›Die tüchtige und aufrichtige Forschung des vortrefflichen Martin Opitz gilt der vergleichenden Geschichte des antiken Dakiens mit dem modernen Zustand, die auf der Grundlage anerkannter Autoren im Druck verbreitet werden soll. Um sein Werk mit Argumenten größerer Treue zu fundieren, und um die Überreste, die heutigen Tages in unserem Reich Siebenbürgen zu finden sind, selbst genauer zu erforschen und mit historischer Treue zusammenzutragen, beschloß er, aus Schlesien nach Transilvanien zu kommen.‹].

⁴⁶ HERFRIED MÜNKLER: Nationenbildung: die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller; Italien und Deutschland. Berlin 1998 (= Politische Ideen, 8), hat die Bedeutung der humanistischen Historiographie für die Nationalstaaten in der Frühen Neuzeit nachgewiesen; repräsentiert wird diese nationale Historiographie etwa durch Johannes Aventin für Bayern. Doch gerade im Frühabsolutismus erreicht die historische Landeskunde ihren Höhepunkt: man denke etwa an Wilhelm Dilich für Hessen (1605) oder Jurga Vallentin Winther für Pommern (›Pomeranographia‹-Projekt nach 1613). Deren kleinstaatliche Tendenz kontrastiert mit Philipp Clüvers territorienübergreifender ›Germania antiqua‹. Doch relativiert Hermann Conring in der Vorrede einer Neuauflage die politische Geltung von Clüvers nationaler Landeskunde, da sich aus ihr unterschiedliche Regierungsformen historisch ableiten ließen; vgl. HERMANN CONRINGS Geleitbrief zur Neuauflage von PHILIPP CLÜVER: Germania antiqua cum Vindelicis et Norico. Wolfenbüttel (J. H. Duncker [Braunschweig] für Conrad Buno) 1663, Bl. c 2^r-c 4^r, hier Bl. c 2^r: ›Serius enim quidem Germanicum hoc nostrum Imperium in unum illud vastum corpus coaliuit; ab omni tamen retro memoria Germanicis populis suae republicae fuisse; ab eaque antiquissima origine haec ipsa etiam nostra propagata est. Et iuvat itaque et utile est scire, quae olim reipublicae fuerit aliarumque rerum conditio, qui multa a prisco mutaverint, multa supersint integra, aliorum saltem vestigia superent‹. Die unklare nationale Zuordnung der Ungarn unterstreicht die politische Brisanz von Gábor Bethlens Auftrag für Martin Opitz. So ordnet Conring die ›Hungari‹ wie die Türken und Tataren Asien zu, wengleich er eine Assimilation Ungarns an die westeuropäische Kultur konstatiert: ›Soli Hungari et Turcae et Tatari ut Asiaticae sunt originis, ita et Asiaticas

Daciae als politisches Schlagwort, mit dem er die Unifikation Ungarns und Siebenbürgens zu einem reformierten Nationalstaat propagierte.⁴⁷ Das antike Dakien sollte dem sprachlich und religiös heterogenen Gebilde Siebenbürgen die nationale Identität verbürgen und über Gebietsansprüche hinaus die Idee eines ungarischen Nationalkönigtums – nach dem Vorbild des Matthias Corvinus – historisch legitimieren.

In der Tradition solch humanistischer Nationalgeschichtsschreibung sah Opitz selbst seine *Dacia Antiqua* noch 1630, wie seine Widmung eines Exemplar von Philipp Clüvers *Germania Antiqua* erkennen lässt. Er erhoffte sich von dem gelehrten Werk nationalen Ruhm, die Anerkennung des Vaterlands:

Si feret hunc olim, tua quem Germania, plausum,
 Quae mihi de Dacis nascitur historia,
 Voti compos ero, Cluveri; obstricta tenetur
 Aeternum meritis patria tota tuis.
 Sic felix sanusque meis ego redditus oris
 Has inter curas opto librosque mori.⁴⁸

Die selbstbewusste ›Aemulatio‹ mit Clüver zeigt, welche nationalpoetische Hoffnung Opitz auf sein Projekt setzte. Opitz konnte von einer *Dacia Antiqua* Ruhm erwarten, denn gerade für Ungarn fehlte eine zuverlässige historische Landeskunde.⁴⁹ Aber schon die früheste Erwähnung des *Dacia*-Projekts in *Zlatna* – freilich

respublicas colunt: Hungaris tamen iamdudum in Sarmaticos et Germanicos mores avita gentis instituta commutantibus« (Bl. c 3'). Schon Clüver unterschied zwischen germanischen ›Goten‹ und ›Geten‹ und kam zu dem Schluß, die Geten seien kein germanisches Volk (S. 637).

⁴⁷ Entsprechend der fragwürdigen Kontinuitätstheorie, wie sie später erfolgreich von der rumänischen Politik propagiert wurde; vgl. ȘTEFAN ANDREESCU: Restitutio Daciae. Relațiile politice dintre Țara Românească, Moldova și Transilvania în Răstimpul 1601–1659. Bukarest 1989, bes. S. 111–113; dort wird das Engagement von Opitz aber nur kurz und ungenau gewürdigt.

⁴⁸ [«Wenn einst die Geschichte, die ich über die Daker schreibe, denselben Beifall einheimen wird, den deine »Germania« dir eingetragen hat, dann wird sich mein Wunsch erfüllen, Clüver: Verpflichtet fühlt sich auf ewig das ganze Vaterland deinen Verdiensten. So glücklich und gesund wieder nachhause zurückgekehrt, wünsche ich unter diesen Sorgen und Büchern zu sterben.]. Vgl. den ersten Abdruck bei GOSE (wie Anm. 3), S. 128. Der ebd. fälschlich wiedergegebene griechische Titel und »voti« statt: »voti« (V. 3) nach dem Autograph im Exemplar der Marburger Universitätsbibliothek ist in der kritischen Ausgabe korrigiert; vgl. MARTIN OPITZ: GW IV, S. 584.

⁴⁹ Dakien war zwar Ende des 16. Jahrhunderts ins Blickfeld gerückt, doch die zeitgenössischen historiographischen Darstellungen genügten den Ansprüchen einer historischen Landeskunde nicht. Um nur die Werke zu nennen, die Opitz namentlich anführt: das Werk von STEPHANUS ZAMOSIUS (»Analecta lapidum vetustorum, et nonnullarum in Dacia Antiquitatum« [Padua 1593]) ist rein archäologisch, VULCANIUS beschränkt sich auf die Goten-Geten-Frage (»De Literis et Lingua Getarum, Sive Gothorum« [Leiden 1597]) und die »Transilvaniae olim Daciae dictae descriptio« von JOHANN PETRUS und PAULUS MANUTIUS (1596) hat große Lücken (vgl. GOSE [wie Anm. 1], S. 131). So behalf man sich bis ins 17. Jahrhundert mit Neuauflagen von Antonio Bonfinis »Historia Pannonica«; vgl. ANTONIUS BONFINIUS: Historia Pannonica sive Hungaricarum rerum decades IV et dimidia. Hg. v. JOANNES SAMBUCUS. Köln 1690. SIGMUND FEYERABENDT hatte 1581 eine deutsche Übersetzung verlegt, um das Vorurteil »grobef[r] unerfahme[r] Leut« zu widerlegen, die »dieses Volck [scil. die Ungarn] [...] vor Barbarisch achten« (Bl. a 3'): ANTONIUS BONFINIUS: Ungerische Chronica. Das ist Ein gründtliche beschreibung deß aller mächtigsten und gewaltigsten Königreichs Ungern (Rerum Ungaricarum decades IV, dt. durch P. F. N.). Frankfurt/M. (P. Schmidt für S. Feyerabendt) 1581. Auch SIGMUND FEYERABENDT rechtfertigt in der 1581 datierten Vorrede die politische Bedeutung von Nationalgeschichten:

»[...] ist doch in Warheit hochlöblich und nötig/ die jetzige und gegenwertige Königreich unnd Regiment/ darinn uns Gott gesetzt/ anzuschawen/ zu betrachten und

Die Bescheidenheitstopoi und die Absage an die eigenen weltlichen Schäferdichtungen zugunsten der Rolle des geistlichen Hirten mögen sich durchaus in ein Lobgedicht fügen. Doch finden sich darin autobiographische Klagen, die den üblichen Gattungsrahmen überdehnen: die Klagen über den Entstehungsort des Lobgedichts.⁵³ Opitz klagt über sein kunstfeindliches Exil, das eine Marginalie als »Dakien« auflöst:

[...] Ach! aber ich bin kommen
 Wo fug (vnd auch fast recht) zu singen ist benommen/
 In diesen wilden ort/ da niemals keine gunst
 Gewesen/ noch wird seyn zu einer freyen Kunst:
 [...]
 Kein Tempel ist hier nicht in dem ich könnte hören/
 In meiner sprachen zwar/ diß dein Geburtsfest ehren/
 [...]
 So hab' ich auch bißher nicht wenig abgenommen/
 Bin einen grossen theil von meinen krefftten kommen/
 Durch krankheit welche mich noch jetzt nicht gänzlich lest:
 Was sonsten mehr hier ist/ ist grimmer Frost vnd Pest.⁵⁴

Dieses Lamento bildet einen wesentlichen Teil des geistlichen Loblieds. Darin artikuliert sich das Schriftstellersubjekt und stilisiert seine Schreibsituation zu einem inspirationsfeindlichen barbarischen Exil. Die Dacia-Klage gerät zu einem eigenständigen Nebendiskurs in dem *Lobgesang*: sie demonstriert die prekäre Lage des lyrischen Ich, das sein geistliches Preislied auf dunklem persönlichen Grund anstimmt.

2.3.2. »Zlatna oder von Rhue des Gemütes«

Die stoische Haltung, die die lateinischen Texte des Hofhumanisten Opitz grundiert, bestimmt auch die wichtigste deutschsprachige Dichtung, die Opitz in Siebenbürgen verfasst hat: *Zlatna oder von Rhue des Gemütes*. Stoisch gefärbt ist nicht nur der Untertitel – die deutsche Wiedergabe des Leitbegriffs ›Tranquillitas animi‹ –, sondern die gesamte Dichtung. Die 568 paarweise gereimten Alexandriner – sie ergänzt ein gelehrter Anmerkungsteil – lassen sich freilich nicht leicht gliedern:⁵⁵ am

⁵³ Unter den drei Elementen des Preisgedichts, dem Sprecher, dem Gepriesenen und der Öffentlichkeit, wird im Verlauf der Gattungsgeschichte der Dichter zwar zunehmend wichtiger, doch artikuliert er sich eher als Bittsteller denn als Klagender; vgl. ANNETTE GEORGI: Das lateinische und deutsche Preisgedicht des Mittelalters in der Nachfolge des *genus demonstrativum*. Berlin 1969 (= Philologische Studien und Quellen, 48), sowie den Katalog von MICHAEL LATTKE: Hymnus. Materialien zu einer Geschichte der antiken Hymnologie. Fribourg und Göttingen 1991 (= *Novum testamentum et orbis antiquus*, 19).

⁵⁴ OPITZ: *Lobgesang* (wie Anm. 51), V. 17–32.

⁵⁵ »Zlatna« umfaßt im Erstdruck, dessen Vorrede auf den 9. August 1623 datiert ist, 568 Verse, die Erklärungen und »Paratexte« nicht mitgerechnet. Die zweite Fassung ist um 36 Verse kürzer, umfaßt also 532 Verse; vgl. die editorische Bemerkung von GEORGE SCHULZ-BEHREND in GW II 1, S. 60–64. Die Forschung streitet über die Anlage der Dichtung: HORST NAHLER: Das Lehrgedicht bei Martin Opitz. Diss. Jena 1961, bes. S. 98–101, nimmt »fünf große, etwa gleich lange Abschnitte« an; dagegen meint L. L. ALBERTSEN: Das Lehrgedicht. Eine Geschichte der antikisierenden Sachepik in der neueren deutschen Literatur mit einem unbekanntem Gedicht Albrecht von Hallers. Aarhus 1967, bes. S. 99–106, dass der Aufbau nur »dem Schein nach lose ist [...], in Wirklichkeit aber streng gegliedert ist [...]. Es gilt, klar zu erkennen, dass das Gedicht in

ehesten überzeugt noch ANKE-MARIE LOHMEIERS Dreigliederung, wengleich danach der einleitende Lobpreis von Ort, Bergwerk und Bergwerksverwalter disproportional erscheint, da er allein umfanglicher ist als die zwei anderen Teile zusammen, die stoische Sinngebung und der Entwurf eines ungebundenen Gelehrtenlebens.

Die Stadt Zlatna, das antike Ampelum, wo »dem Decebalo Trajanus angesieget« (V. 80), versinnbildlicht »der Länder Untergang«, den Justus Lipsius als Beweis für die göttliche Vorsehung zur Reflexion empfiehlt. Denn von der römischen Herrschaft sind nurmehr Überreste vorhanden, auch wenn die Nachgeborenen die romanische Sprache und manche Sitten bewahrt haben. Die Einsicht in die Vergänglichkeit der »grossen helden« führen Marmorfragmente vor Augen, die Verachtung des Goldes im gut stoischen Sinn als »schönen koht« (V. 80) lässt sich nirgends besser unter Beweis stellen als inmitten einer Goldgrube. Mit seinem Lob des Freundes Henricus Lisabon folgt Opitz idealtypisch dem stoischen Ideal des nach Weisheit strebenden tätigen Menschen. Auch als Landlebendichtung fügt sich *Zlatna* in das stoische Konzept. Denn die Naturidylle, die Opitz hier entwirft, entspricht dem Garten des Langius in *De Constantia*, den Lipsius als Ort »der philosophischen Kontemplation, der moralischen Exerziten [preist], wodurch man sich gegen die Stürme der Außenwelt wappnet«. ⁵⁶ Bei *Zlatna* handelt es sich weniger um eine Hofkritik als um eine stoische Lehrdichtung, durchaus im Einklang mit den lateinischen Auftragsarbeiten, die Opitz als Humanist am siebenbürgischen Fürstenhof verfasst hat. Diese Interferenz zeigt sich auch in der Tatsache, dass viele römische Inschriften, die Opitz für die *Dacia antiqua* sammelte, in den Anmerkungen zu *Zlatna* erscheinen.

3. Poetische Selbstfindung im Zeichen Ovids

Die lateinischen und deutschsprachigen Werke, die Opitz in Siebenbürgen verfasst hat, verbindet ein ausgeprägter Neustoizismus und Subjektivismus. Sogar Dacia-Klagen finden sich in lateinischen Texten von Opitz, ohne freilich die Schärfe des Lamento im religiösen *Lobgesang Jesu Christi* zu erreichen. Während aber die Trauerrede, die historische Landeskunde und die Bethlen-Enkomastik nur ansatzweise mit vorgegebenen Gattungsmustern kollidieren, gehen weder der

vier Teile zerfällt« (ebd., S. 99). Albertsen relativiert aber seine Viergliederung, indem er Opitz ein »essayistisches Verfahren« attestiert: [ungezählt bleiben Proömion und Anrede, V. 1–12] 1. Volkskundliche Beschreibung (V. 13–117), 2. Lob der Landschaft und des Herrn Lisabon (V. 117–332), 3. Lob des Landlebens (Paraphrase der 2. Epode von Horaz) (V. 333–448), 4. Selbsterkenntnis (V. 449–568). Bedeutsamer als die »Monumentalisierung des Realen«, derentwegen Albertsen »Zlatna« als »deskriptives Lehrgedicht« bestimmt, scheint mir die andere Tendenz, die er feststellt: »die des sukzessiven Entgleitens«. Der Prozeß der Individualisierung, der in der Selbstfindung des Dichters gipfelt, stellt freilich die Gleichrangigkeit der Teile in Frage. ANKE-MARIE LOHMEIER: *Beatus ille. Studien zum »Lob des Landlebens« in der Literatur des absolutistischen Zeitalters*. Tübingen 1981 (= *Hermaea*, NF 44), bes. S. 220–248, gliedert die Dichtung in drei Teile, geht aber von der kürzeren zweiten Fassung aus: 1. Lobpreis und Beschreibung von Ort, Bergwerk und Bergwerksverwalter (V. 1–324), 2. Rhue des Gemüts (V. 325–436), 3. Eigenes humanistisch-gelehrtes Landleben (V. 437–528). LOHMEIER vertut sich in der Gesamtzahl der Verse (Version B umfasst 532 Verse) und unterschätzt wohl den panegyrischen Schluss der ersten Fassung, der die Piastenfürsten zu einer Allianz mit dem Dichter auffordert.

⁵⁶ Nachwort von LEONARD FORSTER zu JUSTUS LIPSIIUS (wie Anm. 34), S. 22*.

Lobgesang Christi noch *Zlatna* in der Identität eines Gattungsschemas auf. Genauer: *Zlatna* reproduziert kein Diskurschema. LOHMEIER hat in ihrer gründlichen Analyse der *Zlatna*-Dichtung eine »Mittlerstellung zwischen Humanismus und Barock« attestiert und *Zlatna* als Wendepunkt in der Gattungsgeschichte der ›Landlebens-Dichtung‹ bestimmt.⁵⁷ Doch lässt sich die Vermischung von humanistischer Landlebensdichtung mit Freundeslob und barocker Weltverachtung präzisieren als epochale Transgression der Gattungstradition. Eine solche Transgression der Gattungstradition zeigt sich eben – mit KARLHEINZ STIERLE – in ›Nebendiskursen‹ und einer ›Unordnung der Diskurse‹. Dass diese Transgression des tradierten Gattungsschemas Ausdruck einer prekären Ich-Identität ist, zeigt sich meines Erachtens an der strukturellen Dominanz des reflexiven Moments in *Zlatna*, einer lyrischen Subjektivität, wie sie für das Lehrgedicht ganz ungewöhnlich ist. Sie manifestiert sich prägnant in der zentralen Frage des Gedichts, die keineswegs nur rhetorisch ist: »Wo wil ich aber hin?« (V. 117). In dieser Frage kommt mehr als die Gattungsnorm zur Sprache, die ein Nebendiskurs außer Kraft zu setzen droht – in dieser Frage kommt die Suche des Dichters nach Identität zum Ausdruck. Denn den Schluss der Dichtung bestimmt ein Alternativentwurf zum siebenbürgischen Exil: »Mein Wunsch ist einig der/ mit rhue da wohnen können | Wo meine Freunde sein« (V. 457f.). Das imaginierte Wunschleben bleibt im Konjunktiv Imperfekt eine Möglichkeit. Und doch findet das Subjekt über den Entwurf eines Wunschlebens zu einer neuen Rolle oder gar neuen Identität. Ich meine die Stelle, an der sich Opitz auf sein Dichtertum besinnt und auf die antiken Vorbilder bezieht:

So würd' ich meine Verß wol auch nicht lassen liegen:
 Gar bald mit Mantua biß an die wolcken fliegen/
 Bald mit dem Pindaro: Nasonis Elegie
 Doch zuvor aus genant/ als meine Poesie:
 Und unser deutsches auch/ darinnen ich vorweilen
 Von Venus/ ihrem Sohn' und seinen süßen pfeilen
 Nicht ohne fortgang schrieb; jetzt aber/ nun mein sinn
 Umb etwas reiffer ist/ auch höher kommen bin.⁵⁸

Opitz bekennt sich hier in einer Klimax zu den drei Musterdichtern der Römischen Antike: Vergil, Horaz und Ovid.⁵⁹ Vergil ist antonomastisch repräsentiert durch seinen Geburtsort Mantua, Horaz wird im ikarischen Wettflug mit Pindar alludiert⁶⁰

⁵⁷ LOHMEIER (wie Anm. 55), S. 221.

⁵⁸ OPITZ: *Zlatna* (wie Anm. 50), V. 529–536.

⁵⁹ Einige neuere intertextuelle Studien haben das Verhältnis von Opitz zu antiken Dichtern erörtert; vgl. JANE O. NEWMAN: Et in Arcadia Ego: Pastoral Poetics, or Imitation as Survival in Theocritus, Virgil and Opitz. In: Deutsche Vierteljahrsschrift 59 (1985), S. 525–550, die nachweist, wie Opitz in der »Schäfferey von der Nimfen Hercinie« mit der für das antike Pastorale gattungstypischen Vergegenwärtigung von Vergangenen die zeitüberdauernde Qualität seiner eigenen Dichtung verbürgt. Allerdings unterschätzt NEWMAN den patriotischen Aspekt von Opitzens Schäferdichtung, den PETER MICHELSEN: »Sieh, das Gute liegt so nah«. Über Martin Opitz' »Schäfferey von der Nimfen Hercinie«. In: WILHELM KÜHLMANN/WOLF-DIETER MÜLLER-JAHNCKE (Hgg.): Iliaster. Literatur und Naturkunde in der Frühen Neuzeit. FS für JOACHIM TELLE. Heidelberg 1999, S. 191–200, betont. Wie Opitz seine Ovid-Nachahmung mit Petrarca-Anleihen modernisiert, hat WILHELM KÜHLMANN: »Militat omnis amans«. Petrarkistische Ovidimitatio und bürgerliches Epithalamion bei Martin Opitz. In: *Daphnis* 1 (1978), S. 199–214, exemplarisch nachgewiesen.

⁶⁰ Vgl. HORAZ: *Carmina* IV 2, V. 1–4:

Pindarum quisquis studet aemulari,
 Iulle, ceratis ope Daedalea

und Ovid wird bei seinem Gentilnamen ›Naso‹ genannt. Ovids Elegie wird der erste Rang zugewiesen, und Opitz bekennt sich zu ihr als »meine[r] Poesie: Und unser deutsches auch«. Die folgende inhaltliche Erläuterung erklärt dieses kryptische Bekenntnis: Opitz spielt damit auf sein eigenes Programmgedicht »An die Teutsche Nation« an, das die *Teutschen Poemata* von 1624 einleitet. In diesem Einleitungsgedicht erklärt Opitz dem »werthen Vatterland«, er habe ursprünglich »den lauff der grossen Helden«, »die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt«, schildern, also ein Nationalepos schreiben wollen, bis ihn der »Venus Kindt« nur noch an Liebe denken ließ. Einen solchen poetischen Sinneswandel vom Dichter, der ›Kriege der Götter‹ besang (»caelestia dicere bella«), zum Dichter, der unter Amors Joch steht, hat Ovid in *Amores* II 1 bedichtet, zweifelsfrei der Prätext von Opitzens Programmgedicht der *Teutschen Poemata*.⁶¹ Auf diese Ovid-Imitatio spielt Opitz in *Zlatna* an, wenn er selbstkritisch sagt: »nun mein sinn | Umb etwas reiffer ist/ [ich] auch höher kommen bin.« Doch auch die nachträgliche Selbstkritik, der Habitus der Palinodie, ist eine Ovid-Imitatio: sie zitiert Ovids Verteidigung und Entschuldigung für seine ›Liebeskunst‹, ein Grund für seine Verbannung ins unwirtliche Tomis am Schwarzen Meer.⁶² Vor dem doppelten intertextuellen Bezug – zu Ovids Liebes- und Exildichtung – gewinnt auch Opitzens Dacia-Klage im *Lobgesang Christi* als Ovid-Imitatio Kontur. Opitz klagt über die barbarische Unwirtlichkeit Siebenbürgens, wie Ovid über sein Exil am Schwarzen Meer klagt. Wie sich Opitz die Rolle des einsam leidenden Dichters im Exil zu eigen macht, zeigt der Schluss der Dacia-Klage im *Lobgesang Christi*:

So hab' ich auch bißher nicht wenig abgenommen/
Bin einen grossen theil von meinen krefften kommen /
Durch krankheit welche mich noch jetzt nicht gänzlich lest:
Was sonsten mehr hier ist/ ist grimmer Frost und Pest.⁶³

Opitz imitiert hier unverkennbar Ovids *Tristia*, wo der Dichter über Not und Krankheit in der kalten Barbarei klagt.⁶⁴ Ebenso unbemerkt geblieben in der

nititur pennis, vitreo daturus
nomina ponto.

[›Wer Pindar nacheifern will, Iullus, den tragen die wächsernen Schwingen des Dädalus, der wird dem kristallinen Meere Namen geben‹]. Im Dädalus-Ikarus-Bild dieser Strophe bezieht sich Horaz auf sein eigenes *Carmen* II 20. Der intertextuelle Bezug der Verklärung des Dichters in einen Singschwan kam Opitz wohl nicht nur wegen der bildlichen Stimmigkeit der Flugmetapher gelegen; denn die Verklärung leitet zur selbstbewußten Vision des künftigen Dichterruhms über, der, wie Horazens vorletzte Strophe ausdrücklich bemerkt, auch ›Dakien‹ erfassen wird:

me Colchus et qui dissimulat metum
Marsae cohortis Dacus et ultimi
noscent Geloni, me peritus
discet Hiber Rhodanique poter.

[›Mich werden die Kolcher, die Daker, die ihre Furcht vor unseren marsischen Kohorten zu verheimlichen suchen, und die Gelonen am Rande der Welt kennen lernen, mich werden die Spanier, und wer das Wasser des Rhodanus trinkt, verständig lesen‹]. Während aber Horaz als verklärter ›Singschwan‹ selbst die amüsischen Daker bekehrt, muß Opitz Dakien verlassen, um erst seiner Berufung zum Dichter zu folgen.

⁶¹ Vgl. den Nachweis in MARTIN OPITZ: *Teutsche Poemata* (1624). Hg. v. GEORG WITKOWSKI. Halle 1902 (= Neudrucke dt. Litteraturwerke, 189–192), S. XXX. Der Ovid-Bezug ist nicht singulär: Nach Ovids »Amores« I 9 hatte Opitz 1619 auch ein Gedicht »Auff Herrn Johann Seylers Hochzeit« (*Teutsche Poemata*, Nr. 77) verfasst; vgl. KÜHLMANN (wie Anm. 59).

⁶² OVID: *Tristia* II, V. 208–210, nennt zwei ›Vergehen‹ als Ursache seiner Verbannung: »carmen et error« [›Dichtung (scil. die »Ars amatoria«) und ein Irrtum‹].

⁶³ OPITZ: *Lobgesang* (wie Anm. 51), V. 29–32.

Forschung, aber noch bedeutsamer scheint mir eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Opitzens Siebenbürgen-Dichtung und Ovids Exildichtung: das Sprachenargument. So klagt der römische Dichter in *Tristia* III 11 über die »barbara tellus« (V. 7): »nulla mihi cum gente fera commercia linguae« (V. 9) – es gebe »keine Verständigung mit dem wilden Volk durch die Sprache«. Und noch bedeutsamer in IV 1:

sed neque cui recitem quisquam est mea carmina, nec qui
auribus accipiat verba Latina suis.

[...]

an mea Sauromatae scripta Getaeque legent?⁶⁵

Ebenso klagt Opitz, er könne in keiner ungarischen Kirche die Weihnachtsbotschaft »in meiner sprachen«, also auf deutsch hören.⁶⁶ Opitz vermisste in Siebenbürgen schmerzlich ein Publikum und fand in Ovids Exildichtung das Ausdrucksmuster seiner Klage. So gestaltete Opitz seine Erfahrungen in Siebenbürgen zu einer neuen Ovid-Imitatio. Auf Ovids *Amores* hatte sich Opitz zuvor in seinem Programmgedicht »An die deutsche Nation« berufen. Wie Ovid in Tomis seiner Liebesdichtung abschwört und fürchtet, dass seine dichterische Inspiration ohne die Sprachgemeinschaft und das Publikum Roms versiegt,⁶⁷ so schwört Opitz in Siebenbürgen seiner vormaligen Liebesdichtung ab und erprobt den Ton ovidischer Exildichtung, die er in »Aemulatio« mit seinem römischen Vorbild stoisch fasst und fasst. Doch anders als Ovid, der seine Heimat nicht wiedersah und im Exil starb, erachtet Opitz seine siebenbürgischen *Tristien* nur als eine Etappe auf dem Weg zum deutschen Nationaldichter. Er erkennt, dass er als deutscher Dichter auf eine deutschsprachige Umgebung angewiesen ist:

O liebstes Vaterland/ wann werd' ich in dir leben?
Wann wirst du meine freund' und mich mir wieder geben?
Ich schwinge mich schon fort; gehab dich künftig wol/
Du altes Dacia/ ich wil wohin ich sol.⁶⁸

Der Halbvers »ich wil wohin ich sol« antwortet – auch als metrische Ergänzung – auf die zentrale Frage der Dichtung: »wo wil ich aber hin?« (V. 117) Die späte Antwort ergänzt die Frage nach der poetischen Zukunft zum vollständigen

⁶⁴ Vgl. etwa die Krankheitsklagen in OVID: *Tristia* III 3, bes. V. 1–12, und ebd. III 8, bes. V. 23–34. Frost, Kälte und ewigen Winter beklagt etwa ebd., III 10.

⁶⁵ OVID: *Tristia* IV 1, V. 89–94 [»Keiner, dem meine Gedichte ich lesen könnte, und keiner, | ach, dessen Ohr nur verstehn könnt' ein lateinisches Wort! | [...] | Werden's Sarmaten einmal lesen und Geten vielleicht?«].

⁶⁶ Vgl. OPITZ: Lobgesang (wie Anm. 51), V. 25f.

⁶⁷ So sehr er seine sprachliche Einsamkeit beklagt, so produktiv nutzt OVID freilich sein Exil und bekundet, daß ihn seine »Dichtergabe begleite und er sich ihrer erfreue« (vgl. *Tristia* III 7, V. 45–48). Auch darf das Sprachproblem nicht überschätzt werden, denn in Tomis am Schwarzen Meer lebten viele Griechen, und Ovid lernte Getisch und Sarmatisch. Ovids Selbstbekenntnis,

Ipse mihi videor iam didicisse Latine
iam didici Getice Sarmaticeque loqui

[»mir selbst kommt es vor, als hätte ich mein Latein verlernt, | denn ich habe Getisch und Sarmatisch sprechen gelernt«] (ebd., V 12, V. 57f.), überzeugt gerade durch die sprachlich virtuose Abbildung des angeblichen Stammelns, das NIKLAS HOLZBERG: *Ovid: Dichter und Werk*. München ²1998, S. 192, zu Recht als integralen Teil der Rollendichtung bestimmt.

⁶⁸ OPITZ: *Zlatna* (wie Anm. 50), V. 561–564. Die Flugmetapher überbietet den verbannten OVID, der in »*Tristia*« III 8, V. 1–10, wünscht, fliegen zu können.

Alexandriner, dessen Teilung in Problem und Lösung *Zlatna* in einer spannungsreichen Reflexionsdichtung vorführt.

In der frühbarocken Subjektivierung traditioneller Diskursmuster, der humanistischen Freundschafts- und Landlebendichtung, erweist sich die Krise der poetischen Identität, die Martin Opitz in einer bislang unbemerkten Ovid-Imitatio und -Aemulatio überwindet.⁶⁹ Dem siebenbürgischen ›Exil‹ kommt somit für Martin Opitz' dichterische Selbstfindung entscheidende Bedeutung zu.

⁶⁹ Noch im Rückblick stilisiert Opitz sein siebenbürgisches Engagement zum Exil und überformt seine Heimkehr nach Deutschland im Stile einer Ovid-Aemulatio. So parallelisiert OPITZ in der Widmungsvorrede zum »Buch von der Deutschen Poeterey« (GW II 1, S. 338–341, hier S. 339), die »große liebe zue meinem Vaterlande«, um derentwillen er sich »nicht vnlangst auß weit abgelegenen orten« [scil. Siebenbürgen] [...] zurücke gemacht« mit der Heimatliebe, die »Vlysses so sehr auff sein Ithaca zue« eilen ließ. Dieser Selbstvergleich alludiert OVID, der sich in den »Tristien« häufig als »neuen Odysseus« stilisiert, ihn sogar als Leidenden überbietet (Tristia I 5, V. 58: »Ich duldete weit mehr als Odysseus erlitt«). Diesen Hinweis auf Opitz' nachträgliche Ovid-Imitatio verdanke ich MICHAEL KREB.

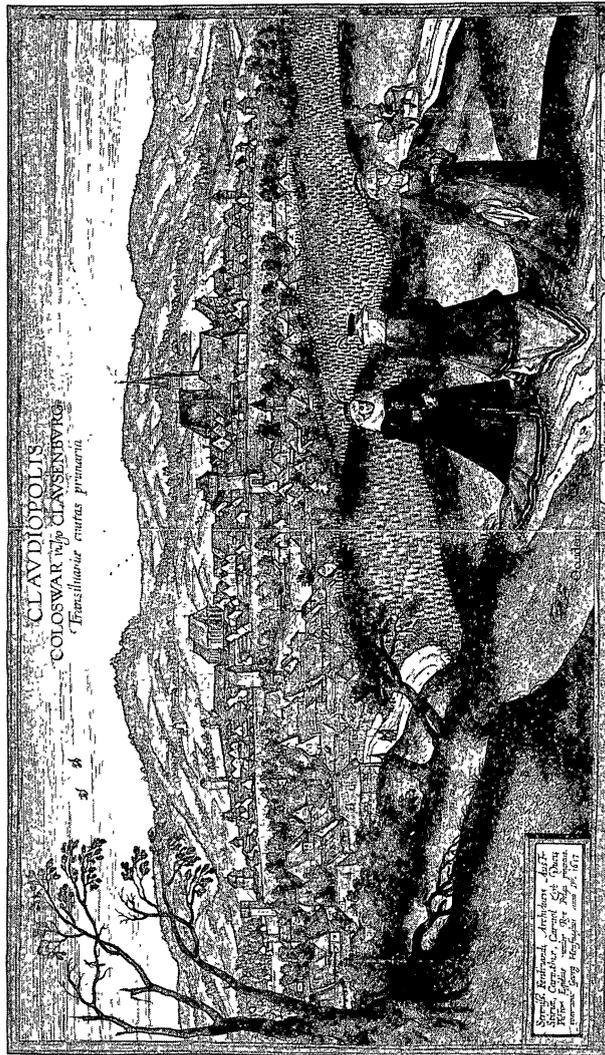


Abb. 28: Die Stadt Klausenburg. Kolorierter Stich nach einer Vorlage des niederländischen Künstlers Egidius van der Rye († Graz 1605)

Die Stadt Klausenburg, die hier als erste Stadt Transilvaniens („Transilvaniae civitas primaria“) bezeichnet wird, stand immer wieder im Zentrum der konfessionellen Entwicklung und der damit verbundenen Auseinandersetzungen im unabhängigen Fürstentum Siebenbürgen. Die Ende der 1470er Jahre fertiggestellte Stadtmauer mit den quadratischen Tortürmen ist gut zu erkennen. In der Stadt erhebt sich rechts die dreischiffige St. Michaelskirche mit großem Turm, davor befindet sich das ehemalige Dominikaner- und spätere Franziskanerkloster. Die turmlose gotische Kirche links gehörte zuerst den Franziskanern, dann den Jesuiten und schließlich den Reformierten. Im Gegensatz zu den ziegelgedeckten Häusern in der Altstadt haben die Häuser in der Vorstadt nur Schindeldächer. Im Vordergrund sind adelige ungarische Frauen in ihrer Tracht dargestellt.

Quelle: GEORG BRAUN/Franz HOGENBERG: *Civitates orbis terrarum*. Köln 1617 (?), Bd. VI, S. 41.

PETER ÖTVÖS: Aus Wittenberg heimgekehrt. Möglichkeiten und Grenzen der Aktivität in der Heimat	199
S. KATALIN NÉMETH: Eine wieder entdeckte Reisebeschreibung. Veit Marchthaler, Ungarische Sachen, 1588	207
ANDRÁS SZABÓ: Der Copernicus-Jünger Georg Joachim Rheticus in Ungarn	219
ROBERT SEIDEL: Der ungarische Späthumanismus und die calvinistische Pfalz	227
ACHIM AURNHAMMER: Tristia ex Transilvania. Martin Opitz' Ovid-Imitatio im siebenbürgischen Exil (1622/23)	253

REGISTER

Ortsregister	275
Personenregister	280
Abbildungsverzeichnis	291
Autorenverzeichnis	293